

MENSCH SEIN



ALTENSCHLIRFER BRIEF No. 46
Gemeinschaft Altenschlirf 2025



Liebe Leserin, lieber Leser!

Der UN-Ausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK) hat die deutsche Eingliederungshilfe aufgefordert, Maßnahmen zur Deinstitutionalisierung zu ergreifen. Was bedeutet dies für anthroposophische Lebensgemeinschaften wie die Gemeinschaft Altenschlirf? Dieser spannenden Frage geht Tobias Raedler, Geschäftsleiter im Wohnbereich, in unserem ersten Beitrag nach.

Nilüfer Kainz, ehemalige Auszubildende in der Gärtnerei, sagte in einem Filminterview „Individualität leben, Gemeinschaft gestalten“ (siehe QR-Code): „Mir gefällt, dass jeder Mensch in der Gemeinschaft, egal wie er ist, mit seinen Stärken und Schwächen, mit seinem eigenen Tempo, mit seinen Vorlieben und Macken, so genommen wird, wie er ist. Jeder findet hier seinen Platz, für jeden wird eine Arbeit gefunden und jeder wird hier gebraucht. Ich finde, dass sich genau das die ganze Gesellschaft zum Vorbild nehmen sollte, dass jeder jeden Menschen so sieht und respektiert, wie er ist.“

Wir Menschen brauchen eine Gemeinschaft, in der wir uns so zeigen dürfen, wie wir sind, und in der wir uns angenommen fühlen. Gerade dieses „Annehmen“ können viele Bewohnerinnen und Bewohner in der Gemeinschaft Altenschlirf besonders gut, sie sind echte Vorbilder im „Mensch sein“.

Mein Kollege Jörg Bowinkelmann sagt in dem Filminterview (siehe QR-Code), dass „der Mensch an sich, sein Wert, schon so groß ist, dass eine Gesellschaft davon profitieren kann. Einfach durch seine besondere Art, so wie er ist. Das müssen wir lernen, da müssen wir hin.“ Darja Seeger hat eine Studienarbeit der Hausverantwortlichen zum Thema „Die sieben Lebensprozesse in der Salutogenese“ (Seite 35), die dieses Thema aufgreift, sehr lesenswert zusammengefasst.

Das vergangene Jahr brachte personelle Veränderungen bei den Hausverantwortlichkeiten. In Interviews stellen wir die „neuen“ Menschen vor (Seiten 16, 30 und 40).

Auch möchten wir in dieser Ausgabe des Altenschlirfer Briefes berichten: von einer neuen Werkstatt im Gasthof Schmidts (Seite 14), unseren Bauvorhaben (Seite 43) und von einem Anthroposophischen Grundlagenjahr am Campus am Park (Seite 46). 

Wir wünschen Ihnen eine gute Lektüre und Einblicke in unser Gemeinschaftsleben.

Für den Öffentlichkeitsarbeitskreis
Ulrike Härtel

[ZUM FILM](#)





Inhalt

Deinstitutionalisierung	6	Mit Hingabe und Herz	32
Eine Frage der inneren Haltung		Internationale Freiwillige in der Gemeinschaft Altenschlirf	
LebensOrte	12	Die sieben Lebensprozesse	35
Anthropoi Jahrestagung in Altenschlirf		in der Salutogenese	
Gasthof Schmidts	14	So eine Wärme	40
- ein Projekt mit Potenzialen		Neue Hausverantwortliche im Magda-Hummel-Haus	
Birte Eichenberg und Lothar Ulrich	16	Bauen für Generationen	43
Neue Hausverantwortliche im Schloss Süd		43 Jahre Bauen und Wohnen	
Unsere Reise nach Järna	18	Grundlagenjahr Anthroposophie	46
Tagung „Gemeinschaft im Gespräch“		am Campus am Park	
Werkstatt statt Hörsaal	24	Leises Auftreten, starke Wirkung	48
Ausbildung nach Studium		Abschied von Kathleen Daniela Groh	
Wasser als Leben spendendes Elixier	28	Impressum	51
Brunnen am Magda-Hummel-Haus eingeweiht			
Gemeinsam leben, gemeinsam wachsen	30		
Neue Hausverantwortliche Tanja Schäfer			

Eine Frage der inneren Haltung

Der UN-Ausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen hat die deutsche Eingliederungshilfe aufgefordert, Maßnahmen zur Deinstitutionalisation zu ergreifen und sogenannte Sondereinrichtungen abzubauen. Was bedeutet dies für anthroposophische Lebensgemeinschaften wie die Gemeinschaft Altenschlirf? Angeregt durch die LebensOrte-Tagung des Anthropoi Bundesverbandes vom 8. bis 10. Oktober in der Gemeinschaft Altenschlirf, geht Tobias Raedler dieser Frage nach.



Manchmal verändert sich eine Gesellschaft nicht durch große Reformen, sondern durch kleine Bewegungen im Innern. Wenn Menschen beginnen, anders zu schauen, anders zu handeln, dann beginnen sich Strukturen von innen heraus zu verändern. Vielleicht ist das der eigentliche Kern von „Deinstitutionalisation“: nicht der Abriss von Gebäuden, sondern die Verwandlung von Blicken, Beziehungen und Haltungen.

Seit einigen Jahren wird viel über Teilhabe, Selbstbestimmung und Inklusion gesprochen – den zentralen Forderungen der UN-Behin-

dertenrechtskonvention. Mit dem Bundes-Teilhabegesetz wurde ein rechtlicher Rahmen geschaffen, der Menschen mit Behinderungen mehr Selbstbestimmung ermöglichen soll. Doch die Frage bleibt, ob die Veränderungen tatsächlich bei den Menschen ankommen oder ob sie im Getriebe von Verwaltung und Bürokratismus versanden.

Die Leitlinie zur Deinstitutionalisation des Deutschen Instituts für Menschenrechte nennt zehn Kriterien, anhand derer institutionelle Wohnformen identifiziert werden können, und die, so die Forderung, abgebaut werden sollen. >>

Kriterien institutioneller Wohnformen laut UN-Ausschuss:

1. Die obligatorische gemeinsame Nutzung von Assistenz mit anderen
2. Kein oder nur begrenzter Einfluss darauf, welche Assistenz die Unterstützung leistet
3. Isolierung und Segregation von einem selbstbestimmten Leben in der Gemeinde
4. Fehlende Kontrolle über alltägliche Entscheidungen
5. Fehlende Wahlfreiheit für die betroffenen Menschen, mit wem sie zusammenleben
6. Starrheit der Routine ungeachtet des persönlichen Willens und der persönlichen Präferenzen
7. Identische Aktivitäten am selben Ort für eine Gruppe von Menschen unter einer bestimmten Autorität
8. Ein paternalistischer Ansatz bei der Erbringung von Dienstleistungen
9. Überwachung der Lebensumstände
10. Eine unverhältnismäßig große Anzahl von Menschen mit Behinderungen in derselben Umgebung



„Da sind die Kriterien zu Teilhabe, Assistenz, Wohnen, Freizeit, Nachbarschaft.

Sie alle erzählen von einem tiefen Wunsch nach einem Leben, das sich nicht in Kategorien von Betreuung, sondern in Formen von Beziehung entfaltet.“

Tobias Raedler

>> Durch einen solchen Abbau sollen Teilhabe, Wohnen, Arbeit und Sozialraumgestaltung so ausgestaltet werden, dass echte Selbstbestimmung möglich wird. Jenseits der Kriterien bemerkt man, dass es nicht darum geht, etwas zu bemessen oder zu verordnen – es geht um eine Haltung.

Deinstitutionalisierung beginnt nicht mit einem Konzeptpapier. Sie beginnt mit der Bereitschaft, Machtstrukturen aufzubrechen und Verantwortung zu teilen.

Wenn man die zehn Kriterien nebeneinanderlegt, erkennt man eine gemeinsame Bewegung: weg von der Organisation, hin zum Menschen; weg von der Fürsorge, hin zur Beziehung; weg von Strukturen, die Menschen „unterbringen“, hin zu Lebensräumen, die Menschen mitgestalten.

Ein Kriterium ist die Personenzentrierung und damit das Ende einer pauschalen Versorgung. Unterstützung darf nicht einfach „angeboten“ werden wie eine fertige Leistung. Sie muss von den Menschen, die sie betrifft, selbst mitgestaltet werden, sodass sie wirklich passt und sich verändern kann, wenn das Leben sich verändert. Genau das wurde in vielen Begegnungen und Diskussionsrunden während der LebensOrte-Tagung 2025 des Anthropoi Bundesverbandes spürbar, deren Gastgeber die Gemeinschaft Altenschlirf in diesem Jahr war.

Knapp 100 Menschen aus ganz Deutschland trafen sich hier im Vogelsberg, um gemeinsam und inklusiv über die Frage der Deinstitutionalisierung zu beraten. Menschen mit Assistenzbedarf sagten dort: „Ich entscheide mit“ und meinten damit nicht nur die Frage, wer sie unterstützt, sondern auch, wie und wann diese Unterstützung geschieht.

Ein weiteres Kriterium ist die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Auch hierüber wurde im Rahmen der LebensOrte-Tagung gesprochen. Die Antworten reichten weit über den Rahmen der Eingliederungshilfe hinaus. Es ging um Nachbarschaft, um Kultur, um Orte, an denen Begegnung entstehen. Deinstitutionalisierung bedeutet auch: Menschen mit Assistenzbedarf gehören nicht *in* den Sozialraum, sie sind Sozialraum.

Doch vielleicht liegt die größte Herausforderung in den unscheinbaren Momenten des Alltags. In der Frage, wann jemand aufstehen will, was er essen möchte, mit wem sie den Abend verbringt. Es sind die alltäglichen Routinen, die oft am stärksten institutionalisieren. Ein fester Speiseplan, ein immer gleicher Tagesrhythmus, eine wiederkehrende Gruppenaktivität – all das mag Sicherheit geben, aber es nimmt den Menschen auch ein Stück weit ihr Eigenes. Deinstitutionalisierung bedeutet hier, Gewohnheiten zu hinterfragen: Dient eine Struktur wirklich der Person oder der Institution?

Im Forschungsprojekt „Zusammenleben wollen“, das in den Lebensgemeinschaften Altenschlirf, Richthof/Sassen und Müninghof in Zusammenarbeit mit der Jugendsektion der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft (Goetheanum, Dornach) durchgeführt wurde, wurden diese Gedanken weitergedacht. Dort zeigte sich, dass es nicht genügt, die äußeren Strukturen zu verändern. Wenn die Haltung der Beteiligten gleich bleibt, bleibt auch das institutionelle Denken erhalten. Eine Gemeinschaft, die von echter zwischenmenschlicher Begegnung getragen ist, braucht nicht erst den Auftrag, personenzentriert zu handeln – sie tut es, weil sie Beziehung von vornherein ernst nimmt.

Die Forscherinnen und Forscher beobachteten im Rahmen des Projekts, dass in den Lebensgemeinschaften, in denen das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Assistenzbedarf im Rahmen familienähnlicher Hausgemeinschaften gepflegt wird, sich künstliche Hierarchien auflösen und sich Mitarbeitende weniger als Betreuungspersonen verstehen, sondern als Mitbewohnerinnen und Mitbewohner eines gemeinsamen Lebensortes. Menschen mit Assistenzbedarf werden hier weniger als Bewohner:innen gesehen, sondern stärker als Partner:innen im gemeinschaftlichen Zusammenleben. Und aus dieser Haltung entsteht eine neue Kultur des Alltags: Entscheidungen werden geteilt, Verantwortung wird getragen, Unterstützung wird lebendig.

Hier zeigt sich ein Kern des anthroposophischen Lebensgemeinschaftsimpulses, wie er seit Jahrzehnten in Dorfgemeinschaften und LebensOrten gepflegt wird: das gemeinsame Leben als soziale Kunst. Rudolf Steiner sprach davon, dass der soziale Organismus

sich nur durch den freien Menschen erneuern kann. In diesem Sinn sind die Lebensgemeinschaften keine Einrichtungen *für* Menschen mit Behinderungen, sondern Lebensräume *mit* Menschen, die einander brauchen. Denn genau darin liegt ja die besondere Stärke anthroposophischer Lebensgemeinschaften: Sie sind nicht erst durch Deinstitutionalisierung „herausgefördert“ worden, sondern tragen den Impuls dazu von Anfang an in sich – als gelebte Kultur der Beziehung, als soziale Kunstrform, in der Menschen mit und ohne Assistenzbedarf in echter Gegenseitigkeit zusammenleben.

Viele der Ideale, die heute in der Leitlinie zur Deinstitutionalisierung formuliert sind, werden in diesen Gemeinschaften bereits seit Langem gelebt – oft unspektakulär, im Alltäglichen. Es sind Orte, an denen Arbeit, Wohnen, Kultur und Spiritualität ineinander greifen, an denen Teilhabe nicht organisiert, sondern selbstverständlich ist. Das gemeinsame Tun – ob im Garten, in der Werkstatt oder am Esstisch – wird zum Medium der Beziehung. Und in dieser Beziehung verwandelt sich das, was anderswo institutionell wäre, in etwas Lebendiges.

So gesehen ist Deinstitutionalisierung gar keine neue Erfindung, sondern eine Erinnerung an das, was gelingendes Zusammenleben ohnehin braucht: Würde, Freiheit, Verantwortung und Gemeinschaft. Die Lebensgemeinschaften zeigen, dass Strukturen nicht abgeschafft werden müssen, sondern durchwärmpt – von der Haltung der Menschen, die sie gestalten.

Jedes der zehn Kriterien beschreibt diese Haltung auf eine andere Weise. Da ist das Kriterium der Selbstbestimmung, das ruft: >>



Anthropoi LebensOrte-Tagung 2025

>> „Ich entscheide selbst.“ – und das der Privatsphäre, das sagt: „Ich brauche Raum für mich.“ Da sind die Kriterien zu Teilhabe, Assistenz, Wohnen, Freizeit, Nachbarschaft. Sie alle erzählen von einem tiefen Wunsch nach einem Leben, das sich nicht in Kategorien von Betreuung, sondern in Formen von Beziehung entfaltet.

In vielen Beiträgen und Gesprächen der LebensOrte-Tagung wurde spürbar, dass Unterstützung nicht begrenzen, sondern ermöglichen soll. Eine Teilnehmerin brachte es so auf den Punkt: „Ich weiß, was gut für mich ist.“ Das ist kein Ausdruck von Trotz, sondern von Vertrauen in die eigene Erfahrung. Unterstützung in diesem Sinne bedeutet, dass Menschen ausprobieren dürfen, scheitern dürfen, lernen dürfen. Auch das Forschungsprojekt „Zusammen-

leben wollen“ hat diesen Punkt betont: Nur dort, wo Fehler erlaubt sind, kann Freiheit entstehen. Institutionalisierende Strukturen zeichnen sich oft dadurch aus, dass sie Sicherheit über alles stellen. Aber wirkliche Sicherheit – Lebenssicherheit – entsteht erst, wenn Menschen sich selbst als Gestaltende ihres Lebens erleben dürfen.

Am Ende der LebensOrte-Tagung standen keine fertigen Konzepte, sondern viele Stimmen, Farben, Eindrücke. Es wurde gesungen, gespielt, dargestellt, diskutiert – und immer wieder betont: Deinstitutionalisierung geschieht nicht von allein. Sie geschieht, wenn Menschen beginnen, Verantwortung miteinander zu teilen. In den Gesprächen und Arbeitsphasen der drei Tage zeigte sich, wie eng Fragen des Wohnens, der Assistenz, der Freizeit und der persönlichen Beziehungen

miteinander verwoben sind. Immer wieder ging es um Selbstbestimmung im Alltag – darum, das eigene Leben in den Händen zu halten, auch wenn Unterstützung nötig ist. Es ging um das Vertrauen in die eigene Entscheidung, um Räume, die Freiraum lassen, und um Strukturen, die sich beugen, wenn das Leben es verlangt. Menschen erzählten, wie wichtig es ist, selbst zu wählen, wer sie begleitet, wo sie leben, was sie tun – und dass echte Teilhabe dort beginnt, wo Begegnung möglich wird.

So wurde die Tagung zu einem Spiegel der zehn Kriterien. Personenzentrierung, Wahlfreiheit, Teilhabe und Privatheit traten nicht als theoretische Forderungen auf, sondern als gelebte Erfahrungen. In kreativen Ausdrucksformen – in Collagen, Szenen, Liedern – wurde sichtbar, wie sich ein gemeinsames Verständnis formt: Deinstitutionalisierung ist kein Zustand, sondern ein Prozess, der zwischen Menschen geschieht.

Vielleicht ist genau das die Zukunft der LebensOrte: Orte zu werden, die nicht nur einen sicheren Wohnort geben, sondern sich zu lebendigen Räumen wandeln, die Träger individueller Entwicklung werden – durch das Miteinander und die Beziehung der Menschen zueinander, die sie gestalten. Orte, die nicht institutionell organisiert, sondern gemeinschaftlich gestaltet sind. Orte, in denen Menschen – mit und ohne Assistenzbedarf – in gegenseitigem Vertrauen das tun, was die Leitlinie in nüchternen Worten sagt: ein selbstbestimmtes, gleichberechtigtes Leben führen.

Und so schließt sich der Kreis: Deinstitutionalisierung kann keine bloße Strukturreform sein. Sie muss vielmehr eine Frage der inneren Haltung sein – der Haltung, Menschen in ihrer Freiheit ernst zu nehmen, auch dort, wo sie unbequem ist. Sie beginnt dort, wo wir aufhören, für andere zu entscheiden, und anfangen, miteinander zu leben. <<

Quellen:

Deutsches Institut für Menschenrechte (2021):
Leitlinie zur Deinstitutionalisierung
 – 10 Kriterien für die Umsetzung von Artikel 19 der UN-Behindertenrechtskonvention.
 Berlin. Online verfügbar unter: <https://www.institut-fuer-menschenrechte.de>

Anthropoi Bundesverband (Hrsg.) (2024):
LebensOrte Jahrestheft 2024.
 Darin: Artikel „Wie steht es um unsere LebensOrte?“.

Viscianu, Ioana/Kronenberg, Johannes/Roever, Ruth Fiona (2023):
Zusammenleben wollen. Ein Porträt von drei sozialtherapeutischen Gemeinschaften: Lebenswirklichkeit, Entwicklungsfragen und Aspekte der Teilhabe.
 Dornach/Basel: Verlag am Goetheanum

Steiner, Rudolf (1919):
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft. GA 23.

Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
 → Quelle für die sinngemäße Aussage, dass sich der soziale Organismus nur durch den freien Menschen erneuern kann; Grundlage der im Artikel verwendeten Paraphrase über Freiheit und Gemeinschaft.

Steiner, Rudolf (1894/1918):
Die Philosophie der Freiheit. GA 4.
 Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
 → Philosophische Grundlage der im Artikel erwähnten Haltung des „freien Menschen“ als Ausgangspunkt für Selbstbestimmung und Verantwortung im sozialen Leben.



ANTHROPOI JAHRESTAGUNG IN ALTENSCHLIRF

LebensOrte

Vom 8. bis 10. Oktober 2025 fand auf dem Campus die Jahrestagung des Fachbereichs LebensOrte statt. Sie wurde vom Anthroponi Bundesverband organisiert. Das Thema lautete: „DeInstitutionalisierung – Zukunft geschieht nicht von allein – wir gestalten LebensOrte.“

Von Frank Ebmeyer

Es nahmen 92 Menschen aus vielen Regionen Deutschlands teil. Für das gegenseitige Kennenlernen stellten wir uns vor, eine große Deutschlandkarte auf dem Boden gezeichnet zu haben. Jede Gemeinschaft stellte sich dann entsprechend ihrer geografischen Lage auf. Insgesamt nahmen 16 Gemeinschaften an der Tagung teil – für jede lag ein Zettel mit dem Namen auf dem Boden.

Im Pausenbereich stellten einige Bewohner Bilder ihrer Lebensorte aus, auch Fotos ihrer Wohnungen und Zimmer, jeweils mit einem kurzen Text dazu. Diese Ausstellung war sehr schön gestaltet. Das Mittag- und Abendessen fand in einem großen Zelt statt, das direkt an einen Klassenraum des Campus angeschlossen war, sodass wir nicht nach draußen gehen mussten.

Im einleitenden Vortrag wurde das Wort „Deinstitutionalisierung“ mit vielen Bildern erklärt.

An den Morgen des zweiten und dritten Tages machten wir Rhythmusübungen mit Händeklatschen, um wach zu werden. Danach bildeten wir zwei große Kreise – einen inneren und einen äußeren –, sodass jede Person ein Gegenüber hatte. Nach einem kurzen Austausch rückte der Außenkreis jeweils um eine Person weiter. So kam ich mit drei verschiedenen Menschen ins Gespräch. Von den acht angebotenen Arbeitsgruppen wählte ich die mit dem Thema „Assistenz“. Sie fand im Raum der Stille im Magda-Hummel-Haus statt. Jede und jeder konnte erzählen, wie er oder sie Assistenz erhält und wo Hilfe gebraucht wird. Ich berichtete, dass ich Unterstützung beim



Frank Ebmeyer



Chotsch

Klezmer Lieder und Geschichten

Chotsch verbindet klassische Melodien experimentierfreudig mit modernen Elementen.

So geben sie dem Klezmer ihre eigene musikalische Handschrift, ohne ihm die Seele zu nehmen. Denn die drei sind leidenschaftliche Musiker.

Der lebensfrohe Klezmer tanzt, wenn sie zusammen spielen und singen, und die Heiterkeit und Melancholie der jiddischen Lieder ist jederzeit hör- und spürbar.

Chotsch spielt auf kleinen und großen Bühnen öffentlich oder privat, drinnen und draußen, ein Lied oder 90 Minuten mit Lust und Leidenschaft in Schwarz/Weiß oder Farbe.

Kontakt:

Moise Schmidt & Robert Dietrich

www.chotsch.de →

E-Mail: chotsch@gmx.de





Gasthof Schmidts – ein Projekt mit Potenzialen



Zum Jahreswechsel hat die Gemeinschaft Altenschlirf die alte Dorfgaststätte Schmidts von der Campus am Park gGmbH übernommen, da der Betrieb ansonsten hätte eingestellt werden müssen. Damit wären wertvolle Arbeitsplätze auch für Menschen mit Assistenzbedarf weggefallen.

Für die Gemeinschaft bietet das Schmidts große Chancen. Einerseits können weitere Beschäftigungsplätze entstehen, andererseits hilft der Gasthof die Mittagsversorgung der Beschäftigten und Raumpflegeleistungen in Räumen der Gemeinschaft Altenschlirf abzusichern. Darüber hinaus wird sich die Gemeinschaft damit noch weiter in den Sozialraum integrieren und gleichzeitig helfen, diesen zu erhalten und zu erweitern: Ein offener Mittagstisch, die Unterbringung von Gästen und auch die Versorgung der Kindergärten sowie das Angebot von Essen auf Rädern; bieten zahlreiche Begegnungsmöglichkeiten und Kontakte und liefern wertvolle Beiträge im gemeindenahen Umfeld.

Wir haben dieses Jahr dazu genutzt, den Übergang zu gestalten, den Betrieb personell neu aufzustellen und notwendige Veränderungen zu erkunden, zu planen und umzusetzen. Eine glückliche Fügung war dabei, in Dennis Tisma einen erfahrenen Gastronomen zu finden, der die Gesamtverantwortung für den Bereich übernommen hat. Unterstützt wird er dabei von Isabella Zeiss, insbesondere beim Aufbau eines hauswirtschaftlichen Servicebereichs.



Um das äußerst beliebte Abendangebot zu erhalten, haben wir den zum Gebäude-Ensemble gehörenden Saal an Lennard Kranz verpachtet, der abends dort unter dem Namen „Lennys“ einen Biergarten betreibt und am Wochenende den Saal für Veranstaltungen mit Bewirtung bereitstellt.

Wir freuen uns, mit dem Schmidts ein neues Angebot an Arbeitsplätzen und Dienstleistungen gewonnen zu haben und sind zuversichtlich, ein erfolgreiches inklusives Projekt an den Start zu bringen.

Für das Schmidts-Team
Christian Bachmann <<



Gasthof Schmidts
Täglich wechselnder Mittagstisch
Mo-Fr: 12:00-14:00 Uhr
Mehr Informationen unter
www.gemeinschaft-altenschlirf.de → 

NEUE HAUSVERANTWORTLICHE IM SCHLOSS SÜD

Birte Eichenberg und Lothar Ulrich



Seit Januar haben Lothar Ulrich und Birte Eichenberg die Hausverantwortung im Schloss Süd übernommen. Mit vielfältigen Erfahrungen aus Landwirtschaft, Pädagogik und Gemeinschaftsleben möchten sie die Hausgemeinschaft gemeinsam mit dem Team gestalten und weiterentwickeln – mit den Bewohner:innen im Mittelpunkt und mit dem Anliegen, Vertrauen, Freiheit und Verlässlichkeit miteinander zu verbinden. Von Tobias Raedler

Seit Anfang Januar tragen Lothar Ulrich und Birte Eichenberg gemeinsam die Verantwortung für das Schloss Süd. Nach einer intensiven Einarbeitungszeit gemeinsam mit Manina Bowinkelmann freuen sie sich, die Hausgemeinschaft in die Zukunft zu begleiten und lebendig mitzugestalten.

Lothar – zwischen Landwirtschaft und Sinnsuche

Auf einem Hof in der Lüneburger Heide ist Lothar groß geworden. Schon als Kind war er in die tägliche Arbeit mit Tieren und Feldern eingebunden. Die Nähe zur Natur prägte ihn, zugleich spürte er eine Sehnsucht nach etwas, das über das rein Praktische hinausweist. Auf seinem Weg durch verschiedene berufliche Stationen – als Maschinenschlosser, in der biologisch-dynamischen Landwirtschaft, in Schule und Jugendhilfe – entdeckte er die Anthroposophie als geistige Heimat. Für ihn verbindet sich darin praktisches Tun mit einer pädagogisch-sozialen Aufgabe. Diese Verbindung ist es, die ihn heute trägt: Menschen in ihrem Alltag zu begleiten, Strukturen zu gestalten und doch den Blick für das Wesentliche nicht zu verlieren.

Birte – geprägt von Natur und Begegnungen

Birte wuchs in einem „Drei-Mädchen-Haus“ bei Hannover auf, umgeben von einer Apfelplantage, die ihr Vater zu einem Demeter-Hof machte. Schon früh zog es sie hinaus zu den Tieren, die Stallarbeit war ihr stets lieber als die Hausarbeit. Nach der Waldorfschule führte sie ihr Weg in die Erzieherausbildung – unterbrochen von Jahren, in denen sie ganz bewusst für ihre drei Kinder da war. Erfahrungen mit Mutter-Kind-Gruppen, Heilpädagogik und Hospizbegleitung erweiterten ihren Blick. Später suchte sie die Nähe zur Natur neu – als Natur- und Wildnispädagogin vertiefte sie ihre Verbindung zu Pflanzen, Tieren und Landschaften. Heute bringt sie diese Lebenshaltung mit ins Schloss Süd: ein Gespür für Menschen in besonderen Lebenslagen und die Kraft, Vertrauen aus der Natur und aus künstlerischem Schaffen zu schöpfen.

Der Mensch im Zentrum

Für Lothar und Birte ist es ein Kernanliegen, die Bewohnerinnen und Bewohner in den Mittelpunkt zu stellen: sie zu begleiten, in schwierigen Momenten zu unterstützen und zugleich Freiräume für eigene Entfaltung zu schaffen.

Lothar beschreibt die Gemeinschaft Altenschlirf als einen Ort, an dem gesellschaftliche Visionen Wirklichkeit werden – durch die Einbindung von Menschen mit Assistenzbedarf, durch künstlerisch-handwerkliches Arbeiten, durch ökologische Verantwortung und die Pflege der Umwelt. Birte betont, wie wertvoll ihr die verbindenden Elemente des Zusammenlebens sind, etwa die Sonntagsfeiern oder auch das Engagement in der Sterbegleitergruppe. Solche Momente des Innehaltens und der Achtsamkeit sind für sie tragende Pfeiler des Gemeinschaftslebens.

Zusammenarbeit und Entwicklung

Ihre neue Aufgabe verstehen Lothar und Birte nicht als Alleinverantwortung, sondern als gemeinsame Arbeit mit dem Team Schloss Süd und im Einklang mit den Strukturen der Gemeinschaft Altenschlirf. Ihr Ziel ist es, das Haus so zu führen, dass Vertrauen wachsen kann, Ängste abgebaut werden und das Miteinander Halt und Entwicklung zugleich schenkt.

Kraftquellen im Alltag

Auch wenn die neuen Aufgaben viel Zeit beanspruchen, achten beide darauf, Kraftquellen im Alltag zu pflegen: Natur, Bewegung, künstlerisches Schaffen und Momente der inneren Sammlung. Diese Ausgleichsmomente sind für sie nicht nur persönlich wertvoll, sondern stärken auch ihre Arbeit in der Hausgemeinschaft.

Mit Offenheit, Verantwortungsbewusstsein und innerem Anliegen möchten Lothar Ulrich und Birte Eichenberg das Schloss Süd nun in die Zukunft führen – gemeinsam mit allen, die dort leben und arbeiten. <<

Unsere Reise nach Järna

Nachdem 2024 die Gemeinschaft Altenschlirf Gastgeberin der internationalen Tagung „Gemeinschaft im Gespräch“ sein durfte, waren Vertreterinnen und Vertreter verschiedenster Länder in diesem Jahr vom 28. bis 31. Mai 2025 ins schwedische Ytterjärna eingeladen. Von Lothar Ulrich// Bilder

Am Morgen des 28. Mai machten wir uns auf den Weg zu unserer Tagung „Gemeinschaft im Gespräch“, die in diesem Jahr in Schweden stattfand. Gegen 12 Uhr landeten wir auf dem Stockholmer Flughafen Arlanda nach einem ruhigen Flug bei klarem Wetter. Mit einem Kleinbus ging die Reise dann weiter bis zum Kulturzentrum Järna in Ytterjärna.

Schon auf dem nachmittäglichen Spaziergang über das weitläufige Gelände erlebten wir einen künstlerisch lebendig ergriffenen Ort – einen schönen Platz auf unserer Erde. Am Abend, nach einer herzlichen internationalen Begrüßung in sieben Sprachen auf Deutsch, Englisch, Schwedisch, Dänisch, Norwegisch, Finnisch und Lettisch, sorgte ein 45-minütiges Werk von Maurice Ravel mit Klavier, Violine und Cello für unser innerliches Wohl. Und auch äußerlich war für uns alles aufs Beste organisiert.



Kulturcentrum Järna in Ytterjärna

Bild: Tagung „Gemeinschaft im Gespräch“



Bild: Tagung „Gemeinschaft im Gespräch“

Was für uns auf dem ersten Spaziergang unmittelbar erlebbar war, wurde in einem Bericht über die Entstehung dieses Kulturcentrums verdeutlicht. Der Urimpuls für die Gründung war die Erkenntnis, dass Kunst und Natur den Menschen bilden. Mit dieser Begeisterung wird auch jetzt ein Ort weiterentwickelt, der auf umfassende Weise bildet: durch Architektur, Landschaftsgestaltung, Bildhauerei, die Pflege des Bodens durch Landwirtschaft und Gartenbau, die Belebung des Wassers, die Wahrnehmung der Künste – Musik, Eurythmie und Theater – und die bewusst ergriffene gesunde Ernährung. Was liegt da näher, als eine Schule für heranwachsende Menschen im Sinne einer ganzheitlichen Bildung oder Formung des Menschen zu organisieren und zu pflegen. Man kann den Eindruck haben, dass hier zum Ursprung der Bildung im Sinne der Wortherkunft, der „Bildunga“, der Anbindung an ein höheres Prinzip, gestrebt wird.

Erfüllt mit den Eindrücken des ersten Tages gingen wir in die Nacht. Mit dem Sonnenuntergang um 21:50 Uhr und dem Sonnenaufgang um 3:45 Uhr fiel diese allerdings spürbar kürzer aus als im Vogelsbergkreis.

Am Donnerstag, dem zweiten Tag, trafen wir uns nach dem Frühstück im „Vita Husett“ zur meditativen Einstimmung und Strukturierung des Tagesablaufs. Zum Mittagessen waren wir in der benachbarten sozial-therapeutischen Einrichtung Norrbyvälle eingeladen. Wir wurden über das Gelände geführt und konnten, in vier Gruppen angeleitet, gemeinsam Arbeiten im Garten ergreifen. Der Tag endete mit einem Grillabend von höchster Qualität und mit dem Tanzen zu Salsa-Rhythmen unter freiem Himmel.

Auch der nächste Tag begann nach dem Frühstück im „Vita Husett“, dem „Haus des Lebens“. Nach der Morgenmeditation ging es in verschiedene Workshops:

- Seelenkalenderspruch
 - eurythmisch erfahrbar gemacht
- Englische Sprache lernen
- Volkstanz
- Meditation erfahrbar machen
- Zirkusworkshop >>



„Das Fliegen war aufregend – ich bin zum ersten Mal geflogen. Ich habe neue Freunde kennengelernt, auch jemanden aus Bingenheim. Das Shoppen in Trosa hat Spaß gemacht. Ich habe mir eine schöne Kette gekauft und später haben wir mit der Gruppe beim Italiener eine leckere Pizza gegessen.“
Cora Jochens

>> Zum Mittagessen waren wir in der inklusiven Volksschule Värdinge zu Gast. Am Nachmittag besichtigten wir das Gelände mit diversen Werkstätten und einem eindrucksvoll gestalteten Bienenhaus. Hier haben Menschen mit Assistenzbedarf die Möglichkeit, sich intensiv mit dem Wesen der Bienen zu beschäftigen. Das Gründungsgebäude von Värdinge ist eine Kirche, die auch heute noch im Zentrum der Initiative steht und vielfältig genutzt wird. Den späten Nachmittag verbrachten wir in der Kleinstadt Trosa mit Sightseeing, Einkäufen und einem Abendessen im Restaurant.

Der letzte Tag stand im Zeichen des Abschiednehmens und des Vorblicks auf die Tagung im nächsten Jahr. Nach bewegenden Rückblicken von Einzelnen konnte der Wunsch der litauischen Gruppe, die Tagung 2026 ausrichten zu

dürfen, erfüllt werden. Sonja Zausch, Mitglied des Leitungsteams der Sektion für Heilpädagogik und inklusive soziale Entwicklung am Goetheanum (Dornach, Schweiz), verkündete den Beschluss der Vorbereitungsgruppe, 2026 nach Litauen zur Gemeinschaft Akvila bei Kaunas zu reisen. Die große Freude der litauischen Gruppe sprang auf alle Teilnehmer über.

Der Austausch von mitgebrachten Produkten aus den heimatlichen Werkstätten brachte noch einmal viele Emotionen an die Oberfläche, durch das Sich-Zeigen der Bemühungen, etwas Sinnvolles in die Welt zu bringen und mit anderen zu teilen. Außerdem konnten sich die verschiedenen Workshops vom Vortag der Reihe nach präsentieren. Gerade hier wurde deutlich, dass es im gemeinschaftlichen Zusammenleben nicht auf perfekt organisierte >>



>> und dargestellte Ergebnisse ankommt, sondern darauf, mit den im Moment möglichen Qualitäten und Begegnungen zu arbeiten und umzugehen. Sehr viel Lebensfreude wurde dabei spürbar. Die Authentizität, im Besonderen der beteiligten Menschen mit Assistenzbedarf, war bewegend zu erfahren und ließ manche Freudenträne rollen.

Bei allen gemeinschaftlichen Zusammenkünften war zwar die Vielsprachlichkeit der Tagung teilweise herausfordernd. Denn alle mussten sich darin üben, auf das Tempo der Kommunikation und des Wartens auf die Übersetzungen in die verschiedenen Sprachen Rücksicht zu nehmen. Dem Gelingen der Tagung war das jedoch keineswegs ein Hindernis.

Der Höhepunkt war die Übergabe des Wanderpokals „Gemeinschaft im Gespräch“ an die schwedischen Gastgeber. Angefertigt wurde dieser vom Künstler Lothar Nickel im Auftrag der Gemeinschaft Altenschlirf. Bestehend aus Apfel- und Ahornholz, versinnbildlicht er das Ideal

einer zeitgemäßen Gemeinschaft – einerseits in Abgegrenztheit, gleichzeitig in Offenheit gegenüber der Welt. Die Notwendigkeit, mit geistigen und kosmischen Impulsen zu interagieren, kommt in einer Öffnung „nach oben“ zum Ausdruck. Der Pokal wird nun ein Jahr in Järna sein, bevor er 2026 bei der nächsten Tagung an die litauische Gruppe weitergeben wird.

Zum Schluss war es am Flughafen in Arlanda auch nochmal sehr aufregend, unser Flug würde kurzfristig wegen eines Unwetters abgesagt, und wir mussten eine Nacht in einem Hotel in der Nähe des Flughafens verbringen. Am nächsten morgen gegen 11 Uhr sind wir dann nach Hause geflogen.

Wir bedanken uns herzlich bei der Aktion Mensch, der Stiftung Lauenstein und beim Michael-Verein, Förderverein der Gemeinschaft Altenschlirf, ohne deren großzügige Unterstützung wäre diese außergewöhnliche Tagung nicht möglich gewesen! <<



Bild: Tagung „Gemeinschaft im Gespräch“



„Den Wanderpokal zu übergeben, war ein tolles Gefühl. Darin ist unten ein Fach mit einer Papierrolle, auf die wird geschrieben, bei wem der Pokal gerade ist. Für mich war es herausfordernd, teilweise auf Englisch zu sprechen. Wenn ich die Wörter wusste, habe ich sie auf Englisch gesagt, wenn nicht, habe ich Deutsch gesprochen.“

Es war interessant, die Kultur und Sprache der Menschen aus den anderen Ländern zu erleben. Es waren auch zwei Menschen aus Südkorea da. Die koreanische Sprache hat mir am besten gefallen. An einem Tag haben wir für einen Teilnehmer in allen Sprachen ein Geburtstagslied gesungen.“ Leon Kaus

Bild: Tagung „Gemeinschaft im Gespräch“

Werkstatt statt Hörsaal



Nach Jahren
des Studiums und des Lebens an
anderen Orten haben Johanna Kunetskyi
und Jannis Huss ihren Weg zurück nach Altenschlirf
gefunden und sich bewusst für eine handwerkliche
Ausbildung entschieden. In Bäckerei und Schreinerei
erleben sie die Freude am Gestalten mit den
eigenen Händen und das Gefühl, einer Arbeit
mit Sinn nachzugehen. Von
Laura Krautkrämer

Als Kind in der Gemeinschaft Altenschlirf aufzuwachsen, ist eine besondere Erfahrung. Viele behalten auch nach dem Auszug aus dem Elternhaus eine enge Bindung an die Gemeinschaft und nutzen Veranstaltungen wie den Johannimarkt und andere Feste als Anlass für einen Besuch. Manche werden später selbst Mitarbeitende. Im Falle von Johanna Kunetskyi und Jannis Huss war dieser Weg eher ungewöhnlich: Einige Jahre nach dem Abschluss eines akademischen Studiums starteten sie eine ganz anders gelagerte Ausbildung in einer Werkstatt der Gemeinschaft.

Bei Jannis Huss, der gerade eine Ausbildung in der Schreinerei macht, reicht die Verbindung zur Gemeinschaft sogar zwei Generationen zurück: Schon seine Großmutter Rosemarie Dames war gemeinsam mit ihrem späteren Schwiegersohn, Stefan Huss, im Schloss Nord eine der ersten Hausverantwortlichen. Ihre Tochter Ingrid Huss, heute Dozentin an der Fachschule am Campus am Park, arbeitete ebenfalls in der Gemeinschaft. „Als ich geboren wurde, waren meine Eltern schon aus dem Schloss ausgezogen. Aber wir waren oft bei meiner Oma zum Mittagessen. Eine meiner frühesten Erinnerungen ist, wie ich auf dem Teewagen im Schloss Nord unten durch die Räume sause“, erzählt Jannis lachend. Auch die vielen Veranstaltungen und Feste der Gemeinschaft prägten seine Kindheit und Jugend, ebenso die Freundschaften mit anderen Kindern in der Gemeinschaft.

Von Spitzbergen in den Vogelsberg

Bereits nach der Schule hatte Jannis überlegt, im handwerklichen Bereich zu arbeiten, sich nach einem Praktikum in einer großen Zimmerei jedoch dagegen entschieden. So zog es ihn erst einmal fort: Er studierte Bio-

geowissenschaften in Jena und Geoökologie in Bayreuth, forschte in der Arktis auf Spitzbergen und arbeitete an universitären Projekten. „Das war eine tolle Zeit – aber irgendwann fehlte mir der direkte Praxisbezug. Vor allem die viele Bildschirmarbeit hat mich gestört. Ich wollte wieder etwas mit den Händen schaffen“, sagt der 31-Jährige.

„Mein Vater hat früher in der Holzwerkstatt gearbeitet und auch mein Patenonkel, der Künstler Lothar Nickel, hat mir den Umgang mit Werkzeug nahegebracht. Ich habe immer schon gebaut und repariert – auch mein WG-Zimmer war eigentlich eine kleine Werkstatt“, blickt Jannis Huss heute zurück. Dass er sich schließlich für eine Ausbildung in der Schreinerei der Gemeinschaft entschied, war ein bewusster Schritt: „Ich wusste, dass hier auf handwerklich hohem Niveau unterschiedlichste Projekte und in der Regel Einzelanfertigungen erstellt werden. Ganz entscheidend war für mich auch, dass wir fast ausschließlich mit Massivholz arbeiten – das ist schon eher selten geworden.“

Im Januar 2025 begann er seine Ausbildung, die er aufgrund seines Schulabschlusses auf zwei Jahre verkürzen kann. Schon der Empfang verlief herzlich: „Viele haben mich erst einmal umarmt. Es kommen auch jetzt noch immer wieder Leute und sagen: Ich kenne dich schon, seit du ein kleines Kind warst!“

Überhaupt schätzt er es, dass nicht nur das handwerkliche Ergebnis, sondern auch das soziale Miteinander zählt: „Das erlebt auch meine Freundin Judith, die inzwischen in der Gärtnerei arbeitet. Sie meinte neulich, nach einem Urlaub hätten sie noch nie so viele Leute freudig wieder willkommen geheißen wie hier.“ >>

„Obwohl der Betrieb klein ist, decken wir unglaublich viel ab. Eine solche handwerkliche Vielfalt findet man kaum noch.“



>> Neustart in vertrautem Umfeld

Auch Johanna Kunetskyi kennt dieses Gefühl. Die 34-Jährige ist die Tochter von Marie-Anne und Michael Müller, die seit 2008 als Hausverantwortliche im Gutshaus leben. Mit 18 zog sie nach Paris, später nach Berlin und schließlich nach Alfter bei Bonn, wo sie Eurythmie an der Alanus Hochschule studierte. „Ich wollte erstmal raus, etwas Neues sehen“, erzählt sie. Gegen Ende des Studiums wurde sie schwanger. Ihren Mann Igor hatte sie während seiner Heilerziehungspflege-Ausbildung im Gutshaus kennengelernt. Später arbeitete sie in Kindergärten und in einem Biohofladen. Als Igor 2022 eine Stelle im Gutshaus antrat, zog die junge Familie in den Vogelsberg zurück.

Für Johanna stellte sich die Frage nach einer neuen beruflichen Perspektive. „Mit Anfang 30, zwei kleinen Kindern und einem künstlerischen Abschluss noch eine Ausbildung zu beginnen – das klingt zunächst verrückt“, sagt sie rückblickend. „Aber ich habe immer gern gebacken und irgendwann war klar: Wenn nicht jetzt, wann dann?“ Die Bäckerei der Gemeinschaft bot ideale Bedingungen: „Die Arbeitszeiten sind familienfreundlicher als in der Branche üblich und zugleich hat die Qualität der Lebensmittel einen hohen Stellenwert. Es ist kein Industriebetrieb, sondern echtes Handwerk.“

Schon nach zwei Jahren schloss sie ihre Ausbildung ab – als Innungsbeste. „Obwohl der Betrieb klein ist, decken wir unglaublich viel ab. Eine solche handwerkliche Vielfalt findet man kaum noch“, so ihre Einschätzung. Besonders beeindruckt sie der Kreislaufgedanke in der Gemeinschaft: „Wir verarbeiten Produkte aus der Gärtnerei, der Käserei und der

Landwirtschaft. Welcher Betrieb hat schon solche Möglichkeiten? Das empfinde ich als etwas sehr Schönes.“

Mehr als ein Broterwerb

Nach der Ausbildung wurde Johanna übernommen und ergänzt nun als Gesellin das Team aus acht Beschäftigten, zwei Meistern und einer Hilfskraft. „Ich genieße es, mit den Händen zu arbeiten und den Prozess vom Teig bis zum Brot zu begleiten. Das gibt mir Bodenhaftung – ein schöner Ausgleich zu meiner eher künstlerisch-luftigen Seite“, sagt sie. Auch die Zusammenarbeit mit den Menschen mit Hilfebedarf prägt ihren Alltag: „Wir haben viel mehr Zeit für die Dinge. Ein Beispiel sind die ‚Kernbeißer‘ – ein Nussgebäck, bei dem die Nüsse nach dem Rösten von Hand geschält werden. Kein klassischer Betrieb würde das machen, das wäre viel zu aufwendig.“ Das Ergebnis schmeckt nicht nur besser, so ihre Erfahrung. Die Arbeit ermöglicht es auch, mitten im Werkstatttrubel einen Moment der Ruhe zu erfahren.

Was beide, Johanna und Jannis, verbindet, ist die Erfahrung, dass Sinn und Zufriedenheit oft dort zu finden sind, wo man mit anderen etwas gestaltet. „Ich nehme jetzt erst richtig wahr, was hier für eine tolle Arbeit geleistet wird“, sagt Jannis. „Als Kind war das einfach selbstverständlich. Heute sehe ich, wie wertvoll diese Haltung ist: dass Arbeit nicht nur Broterwerb ist, sondern Teil eines gemeinsamen Lebens.“ Ähnlich fasst es auch Johanna zusammen: „Das ist vielleicht das Wichtigste, was ich gelernt habe: Dieses ‚Höher, schneller, weiter‘ bringt mich nicht weiter. Hier geht es darum, miteinander etwas zu schaffen – und das fühlt sich richtig an.“ <<

BRUNNEN AM MAGDA-HUMMEL-HAUS EINGEWEIHT

Wasser als Leben spendendes Elixier



28

Am 18. Mai feierte die Gemeinschaft Altenschlirf gemeinsam mit zahlreichen Gästen die feierliche Einweihung des Brunnens im Innenhof des Magda-Hummel-Hauses.

Von Tobias Raedler

Fast eineinhalb Jahre lang hatten viele Menschen aus der Gemeinschaft – Bewohner:innen, Mitarbeitende und Angehörige – zusammen mit dem Künstler Lothar Nickel an der Entstehung des Brunnen-Ensembles gearbeitet. Aus drei tonnenschweren Bamberger Sandsteinklötzten wurden nach und nach die Formen des Brunnens geschlagen – in der Werkstatt, im Abendkurs oder mit ein paar Schlägen im Vorbeigehen. Schlag um Schlag entstand so das Kunstwerk, das nun seinen Platz gefunden hat.

Im Rahmen einer Morgenfeier wurde der Brunnen eingeweiht. Lothar Nickel erzählte von der gemeinsamen Arbeit und dem Werdegang des Projekts. Markus Fischer, der als Architekt das Magda-Hummel-Haus entworfen hatte, erinnerte daran, dass das Gelände, auf dem das Haus steht, einst sumpfig war. Für den Bau musste es trockengelegt werden – doch zugleich sollte das Wasser nicht einfach verdrängt, sondern auf neue Weise wieder einbezogen werden. So war der Brunnen von Anfang an als zentrales Element des Innenhofs mitgedacht: ein Ort, an dem das Wasser in belebter Form zurückkehren durfte.

Die Einweihung selbst war nicht nur dem Brunnen, sondern dem gesamten Magda-Hummel-Haus gewidmet. Wasser – das Leben spendende Element – wurde in vielen künstlerischen Beiträgen gewürdigt. Eingebettet in die sonntägliche Morgenfeier erklangen Chorlieder, Gedichte wurden vorgetragen und die Volks-

tanzgruppe

führte einen lebendigen „Quelltanz“ um den neuen

Brunnen auf.

Dem biologisch-dynamischen Prinzip folgend, wurde Wasser aus der nahe gelegenen Altefeld dynamisiert und mit den Eindrücken und Gedanken aus der Feier angereichert. Dieses Wasser wurde von Lothar Ulrich dem Brunnen übergeben – und als die kleine Fontäne zu sprudeln begann, war es für alle Anwesenden ein bewegender Moment.

Möge der Brunnen den Bewohnerinnen und Bewohnern des Magda-Hummel-Hauses Lebensquell und Inspirationsort sein – ein Symbol für Fluss, Erneuerung und das behagliche Miteinander in der Gemeinschaft. <<

29

NEUE HAUSVERANTWORTLICHE TANJA SCHÄFER

Gemeinsam leben, gemeinsam wachsen



Tanja Schäfer im Gespräch mit Laura Krautkrämer

Seit August 2025 trägt Tanja Schäfer Verantwortung für das Georgshaus in Schlechtenwe- gen. Ganz neu ist die 52-Jährige dort allerdings nicht: Schon seit 2018 arbeitet sie in der Gemeinschaft, kennt die Bewohner:innen, die Abläufe und das besondere Miteinander im Haus. Von Laura Krautkrämer

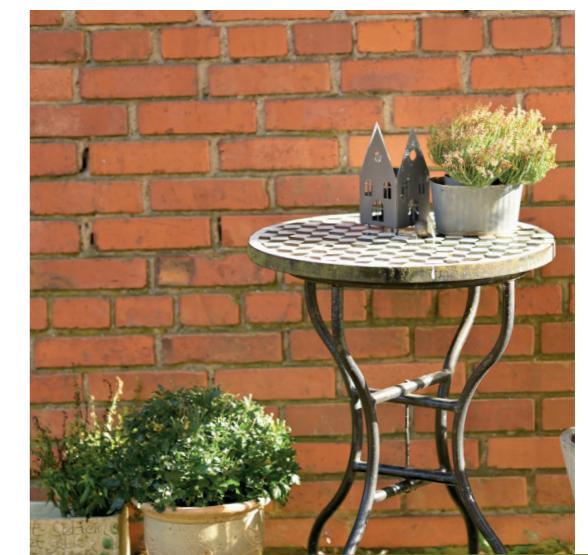
Aufgewachsen im Vogelsberg, lebte Tanja Schäfer viele Jahre mit ihren Kindern in Schlitz. Nach sechs Semestern Studium der Sozialen Arbeit sammelte sie zunächst Erfahrungen in den Lebensgemeinschaften Sassen und Richthof, wo sie zehn Jahre tätig war. „Das war eine schöne Zeit“, erinnert sie sich. „Ich habe viele Ferienfreizeiten angeleitet, manchmal auch mehrere Wochen mit meinen Kindern dort gewohnt. Das hat mir immer Spaß gemacht.“

Zwischenzeitlich arbeitete sie ein halbes Jahr in einem Seniorenzentrum in Lauterbach – eine er- nüchternde Erfahrung: „Da hatte ich immer das Gefühl, man wird den Menschen gar nicht gerecht – einfach wegen des ständigen Zeitdrucks. Vor allem für Menschen, die im Sterben lagen, blieb kaum Raum. Das hat mich sehr beschäftigt.“

Ein Zuhause für viele

„Ich mag es, in einer Großfamilie zu leben. In meinem Elternhaus wohnten vier Generationen unter einem Dach – meine Großmutter, meine Eltern, meine vier Kinder und ich. Dieses Miteinan- der verschiedener Menschen, Altersgruppen und Charaktere finde ich einfach bereichernd.“ Ihre Kinder Frieda und Greta – 13 und 14 Jahre alt – sind mit ihr in die gemütliche Dachwohnung im Georgshaus gezogen. Die beiden Älteren sind bereits erwachsen, Sohn Max arbeitet als Heilerzie- hungspfleger ebenfalls in der Gemeinschaft.

Acht Bewohner:innen mit Assistenzbedarf leben derzeit im Georgshaus. „Die Menschen hier sind toll. Alle bringen ihre Eigenheiten mit, die eigene Meinung, die eigene Geschichte“, sagt Tanja Schäfer. „Mit Menschen zu arbeiten, ist für mich immer ein Spannungsfeld im besten Sinne – herausfordernd, aber auch unglaublich lebendig.“ <<



Mit Hingabe und Herz



Immer häufiger kommen Mitarbeitende aus dem Ausland über einen einjährigen Bundesfreiwilligendienst in Kontakt mit der Gemeinschaft Altenschlirf. Auch Naomi und Daniel aus Kolumbien haben diese Möglichkeit genutzt, um vor rund drei Jahren mit ihrer Tochter Keiko in Deutschland Fuß zu fassen. Ihr Weg erzählt viel über die Chancen, aber auch über die bürokratischen Hürden, die internationale Mitarbeitende in Deutschland überwinden müssen.
Von Laura Krautkrämer

„In Lateinamerika gibt es nur wenige Orte, wo Menschen mit und ohne Behinderung so zusammenleben wie hier“, erzählt Naomi, die gemeinsam mit ihrem Mann Daniel im Magda-Hummel-Haus arbeitet. Mit der anthroposophischen Sozialtherapie kam das Paar in einer Camphill-Einrichtung in Kolumbien erstmals in Berührung. Auf der Suche nach neuen beruflichen Perspektiven reisten sie gemeinsam mit ihrer kleinen Tochter Keiko zunächst mit einem Touristenvisum nach Deutschland ein. Sie hospitierten in der Königsmühle in Rheinland-Pfalz und wurden von dort nach Altenschlirf weiterempfohlen: „Nach einem Praktikum war uns klar, dass wir gerne weiter in der Gemeinschaft arbeiten möchten.“

Wer aus dem Ausland kommt und einen Bundesfreiwilligendienst machen möchte, braucht nicht nur eine Einsatzstelle, sondern auch einen Aufenthaltstitel. Je nach Herkunftsland kann es lange dauern, bis ein Termin bei der deutschen Botschaft möglich ist. „Wir hatten mit Tobias Raedler alles vorbereitet, aber das Freiwilligenvisum konnten wir nur in Kolumbien beantragen – also mussten wir wieder zurück“, erinnert sich Naomi. Schließlich lagen alle nötigen Papiere vor und sie konnten endlich in der Gemeinschaft starten.

Bürokratische Stolpersteine

Tobias Raedler weiß, wie wichtig Menschen wie Naomi und Daniel für die Gemeinschaft sind. „Der Fachkräftemangel ist groß, gerade im Pflege- und Sozialbereich. Wir erleben, dass viele internationale Freiwillige mit der Perspektive einer Ausbildung kommen und bleiben möchten. Das ist für beide Seiten ein Gewinn.“ Die staatlichen Vorgaben machen

diese Schritte allerdings nicht gerade leicht, wie der Geschäftsführer des Wohnbereichs der Gemeinschaft Altenschlirf berichtet: „Naomi hat in Argentinien Sonderschulpädagogik studiert und sich bereits während des Praktikums um die Anerkennung ihres Studiums bemüht.“

Doch pädagogische Abschlüsse aus anderen Ländern werden in Deutschland häufig nicht anerkannt. Ein so genannter Defizitbescheid legt fest, welche Module nachgeholt werden müssen. Um das Verfahren zu vereinfachen, beantragte Naomi die Anerkennung als Heilerziehungspflegerin – ein im Vergleich zu ihrem Studienabschluss niedrigeres Qualifikationsniveau. Trotzdem musste sie an der staatlichen Fachschule in Alsfeld noch bestimmte Lehrinhalte nachholen. „Um die Aufenthaltserlaubnis nach dem Freiwilligendienst zu verlängern, brauchten wir einen Nachweis über den genauen Lehrplan“, erzählt Raedler. „Doch es waren Sommerferien – in der Schule war niemand erreichbar und plötzlich stand die Abschiebung der Familie im Raum.“ Nur durch intensive Gespräche mit den beteiligten Behörden konnte er einen vorläufigen Aufenthaltstitel für weitere vier Wochen erwirken, bis die Unterlagen eintrafen.

Obwohl viele so genannte Incomer in Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen arbeiten, streben sie im Anschluss häufig eine Ausbildung im Pflegebereich an – auch, weil das Berufsbild der Heilerziehungspflege (HEP) in vielen Ländern kaum bekannt ist. „Dort übernehmen meist Krankenpfleger:innen diese Aufgaben“, erklärt Tobias Raedler. Hinzu kommen die sprachlichen Anforderungen: Während für die Pflegeausbildung Deutschkenntnisse auf B1-Niveau genügen, verlangt die HEP-Ausbildung in Hessen >>

„Wenn du ein
großes Herz hast,
ist das hier der
richtige Ort.“
Daniel



>> bereits B2, ab dem zweiten Ausbildungsabschnitt sogar C1, also akademisches Niveau. „Das führt dazu, dass viele in andere Bundesländer oder eben gleich in die Pflege abwandern“, so Raedler.

Bereicherung für beide Seiten

Trotz dieser Hürden zieht die Gemeinschaft Altenschlirf seit Jahren Freiwillige aus aller Welt an – aus Kolumbien, Algerien, Madagaskar, Mexiko oder Kirgistan, vor dem Krieg auch aus Russland und der Ukraine. „Es sind immer Einzelfälle, die viel Engagement erfordern“, sagt Tobias Raedler. „Aber die Herzlichkeit und Menschennähe, die viele mitbringen, sind eine echte Bereicherung für uns.“

Auch für Naomi und Daniel war der Einsatz jede Mühe wert. „Für uns ist das ein Geschenk“, sagt Daniel. „Die Menschen hier sind freundlich. Die Arbeit ist wichtig und macht uns Freude.“ Naomi ergänzt: „Es war nicht leicht, alles neu zu lernen, aber die Gemein-

schaft hat uns sehr unterstützt. Tobias hat oft gesagt: „Keine Sorge, wir schaffen das zusammen.“ Auch sprachlich haben sie große Fortschritte gemacht. „Ich lerne jeden Tag dazu, schon bei der Übergabe am Morgen“, erzählt Daniel. „Wenn jemand sagt: ‚Ein Bewohner hatte gestern einen kleinen Unfall‘, frage ich: ‚Was ist Unfall?‘ So lernt man!“

In der Mitarbeiterwohnung im Magda-Hummel-Haus hat die kleine Familie eine komfortable Unterkunft gefunden. Keiko besucht den Kindergarten in Stockhausen. „Für uns ist das hier ein Traum“, sagt Daniel. Nach Jahren in der Millionenstadt Bogotá genießen sie das ruhige Leben im Vogelsberg. „Wir haben schon in Kolumbien in kleinen Dörfern gewohnt. Wir wollten raus aus der Stadt“, erzählt Naomi. Ihr Blick auf die Zukunft ist zufrieden: „Wir haben hier Freunde, Arbeit, ein gutes Leben.“ Oder, wie Daniel es auf den Punkt bringt: „Wenn du ein großes Herz hast, ist das hier der richtige Ort.“ <<

STUDIENARBEIT DER HAUSVERANTWORTLICHEN

Die sieben Lebensprozesse in der Salutogenese

Seit 2015 nimmt die Gemeinschaft Altenschlirf am Qualitätsentwicklungsverfahren „Wege zur Qualität“ teil. Im Rahmen der Auditierung wurde empfohlen, sich zur Frage von Salutogenese mit der menschenkundlichen Grundlage Rudolf Steiners auseinanderzusetzen. In einem Zeitraum von zehn Wochen befasste sich die Konferenz der Hausverantwortlichen daher mit den sieben Lebensprozessen in einer wöchentlichen Studienarbeit. Von Darja Seeger

Mit der Betrachtung des Themas wollten wir Möglichkeiten der beruflichen Selbstfürsorge und Psychohygiene gemeinsam erschließen. Arbeitsgrundlage waren „Das Rätsel des Menschen“ (GA170) sowie „Eine okkulte Physiologie“ (GA128) von Rudolf Steiner und das 2014 erschienene Buch „Die sieben Lebensprozesse“ von Almuth Strehlow und Philipp Gelitz. Die sieben das Leben ermöglichen Prozesse (Atmung, Wärmung, Ernährung, Absonderung, Erhaltung, Wachstum und Reproduktion oder Hervorbringung) lassen sich an der Entwicklung des Kindes eindrücklich betrachten. Nach einem groben Überblick über alle Prozesse und deren Bedeutung wurde anschließend jede Woche donnerstags ein neuer Prozess betrachtet und erarbeitet.

Während die Lebensprozesse stets gleichzeitig und gleichwertig im lebendigen menschlichen Körper wirksam sind, ist es hilfreich, sich die einzelnen Bedeutungen und Ausprägungen zu vergegenwärtigen, um daraus größtmöglichen Nutzen für die berufliche Salutogenese zu ziehen.

Der erste Atemzug als Öffnung für die Außenwelt ist Voraussetzung für die folgen-

den Lebensprozesse. Die Atmung impulsiert den Blutstrom und der menschliche Körper erlernt über Jahre die Wärmeregulation. Der Prozess der Ernährung beschreibt die Aufnahme und das Zuführen der Nahrung, während sich die Absonderung mit dem Ordnen, Sortieren und Ausscheiden befasst. Bei der Erhaltung werden Formen und Strukturen nach Bauplan beibehalten; dem Menschen schenkt sich eine große Schaffenskraft. Das Wachstum ist am Kind eindrücklich zu beobachten, und geht etwas subtiler weiter, wenn der Körper ausgewachsen ist. Die gegenseitige Wechselwirkung der Lebensprozesse stellt uns auch beim Prozess der Reproduktion oder Hervorbringung vor eine gedankliche Herausforderung, wenn wir uns bemühen wollen, nur die Hervorbringung zu betrachten.

In der Studienarbeit konnten die Mitwirkenden gemeinsam hilfreiche Einsichten in der Betrachtung der eigenen Resonanz auf verschiedene Aspekte des Lebens gewinnen, die uns vor seelische, soziale, gesundheitliche und spirituelle Herausforderungen stellen. Es ging hierbei nicht um eine vergangenheitsorientierte, diagnostische Anschauung mit der >>

>> Frage nach dem „Warum“, sondern vielmehr um eine zukunftsorientierte Suche nach Entwicklungschancen und Möglichkeiten vor der Fragestellung „Wozu“. Wer viel tut, muss auch genügend ruhen oder sehr bewusst mit den Quellen seiner Kraftschöpfung umgehen können.

In unserer Lebensgemeinschaft ist der Arbeitsplatz der Hausverantwortlichen gleichzeitig ihr Lebensmittelpunkt. Dadurch ergeben sich wichtige Fragen von Öffnung und Abgrenzung im Sinne einer atmenden Beziehungsarbeit mit der sozialen Umwelt (Arbeitskollegium, Menschen mit Assistenzbedarf, eigene Familie, Sozialraum). Am Prozess der Atmung verdeutlicht sich die Wechselwirkung von Individualität und Gemeinschaft. Eine zu einseitige Herangehensweise führt zu einer Störung im Atmungsprozess auf der sozialen, personalen (seelischen), mentalen, geistigen (spirituellen) und gesundheitlichen Ebene, was über kurz oder lang krank machen kann. Den Atmungsprozess finden wir in der rhythmisch gestalteten Lebenswelt der Gemeinschaft Altenschlirf wieder, die eine gesunde Grundlage bilden soll. Der atmende Rhythmus zwischen Aktivität und Ruhe muss gepflegt werden, damit ein gesundes Leben geführt werden kann. Wir konnten im Kollegium gesundheitliche Probleme bestätigen, die durch einen gestörten Atmungsprozess auftreten können oder schon aufgetreten sind.

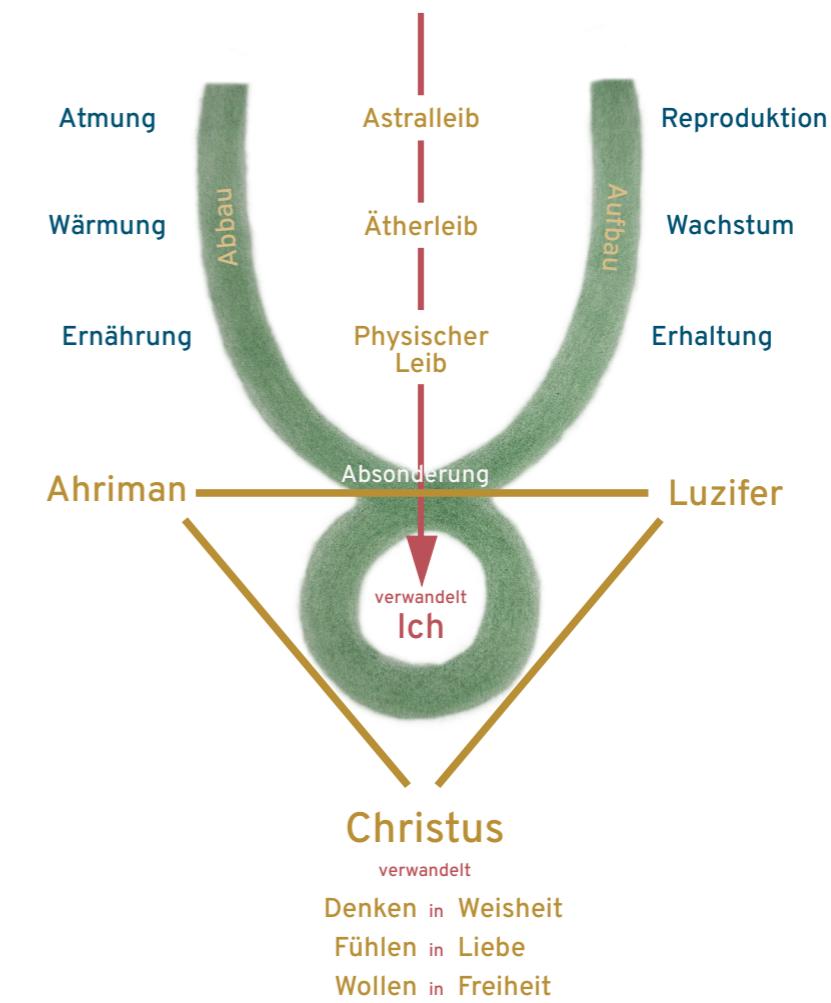
Die Wärzung ist der Lebensprozess, der in unserem Zusammenhang der Lebensgemeinschaft die Frage danach stellt, wofür wir uns erwärmen, wofür wir brennen können. Während wir in unserer Körperlichkeit sehr abhängig von Umgebungstemperaturen sind, können wir in vielen anderen Bereichen

in uns selbst die Wärme erzeugen, um uns einem Gedanken oder auch einem Wesen zuzuwenden. Interesse, Konzentration, Begeisterungsfähigkeit und Anpassungsvermögen bilden sich aus einem gut entwickelten Wärmungsprozess und können im Laufe des Lebens immer wieder neu angeregt oder entwickelt werden. Dieses Erkennen der eigenen Möglichkeiten zur Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit konnten wir als kraftpendend wahrnehmen.

Mit der Ernährung erfolgt die Aufnahme einer Substanz in den Körper, genauso aber eines Sinneseindrucks oder eines Gedankens. Die gesunde Ernährung, die ja ebenfalls Grundlage unserer Lebensauffassung ist, führt uns dann schnell zur Frage, was uns emotional, seelisch und spirituell nährt. In unserem Zusammenhang gilt es nun herauszufinden, ob diese nährenden Komponenten genügend Einzug erhalten in den täglichen gesundheitsfördernden Ablauf der Selbstfürsorge.

Die Frage der Absonderung führt uns im nächsten Schritt weiter nach innen, denn die Verarbeitung der aufgenommenen „Nahrung“ jedweder Natur ist ein innerer Entscheidungsprozess. An diesem richten wir uns auf und werden der Mensch, der wir sein wollen. Ein kurzer Exkurs in die medizinische Menschenkunde führt uns in die Embryologie und speziell zur Ausdifferenzierung des Herzens in seine vier Kammern. Der Absonderungsprozess zeigt sich hier in der Bildung der Scheidewände in den Vorhöfen und den Kammern. Aus dem Strömen des Blutes bildet sich die charakteristische Form, die, wenn man das Herz im oberen Drittel horizontal aufschneidet, eine liegende Lemniskate darstellt.

Wir konnten erkennen: Mit den ersten drei Lebensprozessen Atmung, Wärzung und Ernährung bildet sich Ich-Kompetenz: Wir sind ganz bei uns angekommen, können selbstständig denken, handeln und entscheiden. Diese Prozesse sind abbauend und verbrauchen Lebenskräfte. Mit dem vierten Prozess, der Absonderung, begegnen wir Christus als gestaltende Wesenheit, die einen Wandel im Weltgeschehen bewirkt durch eine klare Ent-Scheidung. Ich erlebe mich am Du – meine klare Abgrenzung vom Gegenüber ermöglicht es mir, auf Menschen zuzugehen: In dem Wissen, dass alle Menschheit dem gleichen Ursprung entstammt, können (und sollten) Grenzen überwunden werden. Also die Abgrenzung im klaren Bewusstsein der Gleichheit. An dieser Stelle wird der Abbau in Aufbau verwandelt. >>





Darja Seeger,
Hausverantwortung &
Kulturkoordination

>> Hier klingt das Motiv an, das Tobias Radler in seinem Beitrag für den Altenschlirfer Brief 2024 besprochen hat: die Umstülpung von Punkt und Kreis (Seite 17). Um einen Zugang zu dieser Gleichzeitigkeit zu bekommen, muss sich das Denken erneuern, müssen die Kräfte des Wesensgliedergefüges verwandelt werden in Seelen- und Geisteskräfte. Das geschieht durch die Verkörperung des ICH im Menschen, was nur unter Zugabe unseres eigenen Entwicklungswillens möglich wird. So wird deutlich, dass Salutogenese – also die Entstehung und Erhaltung von Gesundheit – niemals von außen oder durch einen anderen Menschen für uns geschehen kann.

Die letzten drei Lebensprozesse – Erhaltung, Wachstum und Hervorbringung – haben aufbauenden Charakter, wenn wir es schaffen, dem ICH genügend Raum zu lassen, in uns zu wirken. Der Prozess der Erhaltung hilft uns, nach einer Erkrankung zu genesen und zu regenerieren. Er symbolisiert auch unser individuelles Lebenswerk und höchste Schaffenskraft, sofern wir nicht in unserer inneren oder äußeren Entwicklung stagnieren. An dieser Stelle zeigt sich, ob das ICH wirken kann und sich liebevolles Interesse am anderen Menschen entwickelt. Dieses liebevolle Interesse nährt nicht nur denjenigen, dem ich mich zuwende, sondern auch mich selbst.

Das Erinnerungsvermögen ist die leibfreie Erhaltungstätigkeit, was bedeutet, dass sie sich in dem Moment nicht mit unseren Kör-

perfunktionen befassen kann. Lernen oder Erinnern funktioniert nicht gut bei akuter Erkrankung, das kennen wir alle. Im Rahmen unserer Tätigkeit sind wir nicht nur mit täglichen Anforderungen konfrontiert, die ein gutes Gedächtnis und Präsenz erfordern, sondern haben zusätzlich noch die Pflicht, uns fort- und weiterzubilden, um eine optimale Teilhabe der von uns begleiteten Menschen zu gewährleisten.

Das führt uns zum Lebensprozess Wachstum: Beim Kind ist das körperliche Wachstum in den ersten zwei Jahrsieben offenkundig. Auf geistiger und seelischer Ebene bedeutet es, über sich hinauszuwachsen und weiter zu gehen, als nur bis zur Stillung der eigenen Bedürfnisse. Selbstverständlich ist hier keine Selbstaufopferung gemeint, sondern ein professionelles Handeln aus Einsicht und Interesse am anderen. Gleichzeitig wächst die Fähigkeit der Selbstfürsorge dadurch, dass wir unsere Grenzen erleben und uns entscheiden, sie zu wahren oder zu überwinden.

Auf seelisch-geistiger Ebene geht es hierbei um die Fähigkeit, etwas selbst Geschaffenes in Freiheit entlassen zu können – wie wir unsere Kinder loslassen, damit sie ihr Leben leben können. Für viele Menschen bedeutet es auch, ein lang gepflegtes Projekt loszulassen und sich neu oder weiter zu orientieren oder sich zur Ruhe zu setzen. Übergänge müssen liebevoll gestaltet und im Bewusstsein aller sein, damit das Loslassen des Alten in ein Annehmen des Neuen übergehen kann.

Es hilft uns, frei von uns selbst zu werden, um im Kollegium und mit den Menschen, mit denen wir unseren Lebensmittelpunkt teilen, Begegnungen auf gleicher Augenhöhe – oder idealerweise auf Herzhöhe – gestalten zu können.

Der Übergang zum siebten und letzten Lebensprozess der Reproduktion oder Hervorbringung ist dem vorhergehenden ähnlich. Die offenkundigen leiblichen Hervorbringungen sind Zellteilung, Blutbildung, Hormonbildung und die Fortpflanzung. Auf seelischer Ebene kann eine Idee hervorgebracht werden, die im besten Fall zum Ideal wird. Ein Ideal ist wiederum ein Kompass, der uns in schwierigen Situationen Orientierung geben kann. Wenn innerhalb unserer Gemeinschaft das Ideal gemeinsam gefühlt wird, dann nährt dieses Gemeinschaftideal jeden einzelnen Menschen.

Die Auseinandersetzung mit den sieben Lebensprozessen hatte in sich schon salutogenetische Wirkung, da sie uns vor Augen geführt hat, dass wir selbst handlungskompetent sind: Indem wir die Lebensprozesse und ihre Störungen betrachten, können wir selbstschöpferisch tätig werden und nach Problemlösungen suchen. Dazu finden wir bei Rudolf Steiner im Vortrag „Die unsichtbaren Glieder der Menschennatur und das praktische Leben“ (GA 57) folgende Ausführungen: „Dieses Geheimnis des Lebens wird besonders durch Geisteswissenschaft gepflegt. Allerdings macht sie es den Menschen nicht so leicht,

an die Dinge heranzukommen. Es ist nicht so bequem, an sie heranzukommen. Die Geisteswissenschaft kann nur anregen, nur sagen, das und jenes ist da. Dann muß der Mensch an sich selbst herantreten und muß mitarbeiten. Unbequem mag es sein, aber unendlich gesund ist es. Dadurch wird das innerste Glied der menschlichen Wesenheit angeregt; Geisteswissenschaft wirkt unmittelbar auf das Ich.“

Einen besonderen Höhepunkt dieser Studienarbeit erlebten wir im Abendvortrag von Dr. Michaela Glöckler, der auch weiteren Mitarbeitenden der Gemeinschaft eine Einführung in die Geisteswissenschaft und die sieben Lebensprozesse ermöglichte. Am nächsten Vormittag bot Frau Dr. Glöckler eine Vertiefung mit Kolloquium an. Anfängliche Einblicke aus der gemeinsamen Studienarbeit in die faszinierenden Prinzipien des Lebendigen konnten nun weitergeführt werden. Voller Staunen wurde die Schlichtheit der Antworten auf tiefgreifende Lebensthemen aufgenommen, in der jedoch das ganze Wunder der Schöpfung zu finden ist.

Die Pflege der sieben Lebensprozesse, die wir in der Fürsorge füreinander täglich anwenden, darf nun bewusst auch in die Selbstfürsorge einziehen. <<

SONIA HAUCK IST NEUE HAUSVERANTWORTLICHE
IM MAGDA-HUMMEL-HAUS

So eine Wärme!



Seit November ist Sonia Hauck neue Hausverantwortliche im Magda-Hummel-Haus. Im Gespräch mit Ulrike Härtel erzählt die gebürtige Argentinierin von den vielen Stationen ihres Lebens und wie es kam, dass sie nun in der Gemeinschaft Altenschlirf angekommen ist.

Erzähl uns doch zuerst etwas von deiner Geschichte, deinem Hintergrund.

Ich bin in Argentinien geboren, aufgewachsen bin ich jedoch in Brasilien. Sieben Jahre lang habe ich im Schifffracht-Kontor meines Vaters mitgearbeitet. Dann kamen die Kinder – und weil ich selbst Waldorfschülerin war, wollte ich das auch für sie. Ich hatte regelrecht eine Sehnsucht nach der Anthroposophie. Ich erlebte zwar die Pädagogik, kannte aber ihren Hintergrund noch nicht. Durch glückliche Umstände konnte ich das alles kennenlernen. So habe ich zunächst einen Waldorfkindergarten gegründet, der sich nach und nach zu einer Waldorfschule entwickelte. Das Besondere in diesem Fall war – sonst sind Waldorfschulen in Brasilien privat und sehr teuer –, dass wir die Unterstützung der Stadtgemeinde bekamen, sodass Kinder aus allen sozialen Schichten kommen konnten. Zwölf Jahre lang habe ich diese Initiative unterstützt und parallel in einem anthroposophischen Heim für Menschen mit Behinderungen gearbeitet.

Was hat dich dann nach Deutschland geführt?

Der Entschluss kam wegen meiner Kinder. Ich wollte, dass sie eine Waldorfschule besuchen, aber unsere eigene Schule wuchs nicht so schnell wie die Kinder. Die staatlichen und auch die privaten katholischen Schulen durfte ich kennenlernen, doch diese kamen für mich überhaupt nicht infrage. So fasste ich den Entschluss, nach Deutschland zu kommen. In Kassel konnten meine Kinder dann die Waldorfpädagogik in ihrer ganzen Tiefe erleben.

Was war deine erste Station?

Ich hatte zunächst keine anerkannte Berufsqualifikation, um hier zu arbeiten. Mit meinem pädagogischen Hintergrund als Grundschullehrerin in Brasilien konnte ich in Kassel die Ausbildung zur staatlich anerkannten Heilpädagogin absolvieren. Danach habe ich insgesamt zwölf Jahre im Werkhof Drusel und im Werkhof am Park Schönenfeld gearbeitet. Anschließend war ich eine Zeit lang selbstständig, leistete psychosoziale Assistenz und gab Portugiesisch-Unterricht, unter anderem für VW in Baunatal. Außerdem arbeitete ich als Heilpädagogin in Kindergärten und Waldorfschulen. In Hessisch Lichtenau hatte ich fünf Jahre lang eine Stelle in einer stationären Einrichtung für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Dort kam es teilweise zu intensiven kulturellen Begegnungen und auch zu echten Schocks – es war eine spannende und erfahrungsreiche Zeit.

Von da ging's nach Berlin. Wie hat es dich dorthin verschlagen?

Ich hatte eine schwierige, krisenhafte Phase mit einigen Veränderungen und Verlusten. Meine Tochter, die in Brasilien lebte, hatte eine Wohnung in Berlin, in die ich dann einfach einziehen konnte. So war ich auch in der Nähe meiner anderen Tochter, meines Sohnes und meiner Enkel – das hat mir sehr geholfen, wieder auf die Beine zu kommen. Gearbeitet habe ich in dieser Zeit an der Havelhöhe als Heilpädagogin im dortigen Kindergarten. Diese Arbeit entsprach jedoch nicht meiner eigentlichen Berufung. >>

Dann fiel mir zufällig die Zeitschrift Info3 in die Hände, in der ich die Stellenausschreibung für die Position hier in Altenschlirf las. Die Anforderungen passten so gut zu mir, dass ich mich sofort bewarb – und dann ging alles ganz schnell.

Wie bist du in der Gemeinschaft angekommen?

Ich bin zu Johanni und zum Johannifeuer angekommen. Es brannte nicht nur das echte Feuer, sondern auch die Kultur und die anthroposophischen Traditionen hier haben mich sehr erwärmt. Hier lebt die Anthroposophie! Da dachte ich: Ja, hier könnte ich gut hinpassen. Ich habe dann zunächst hospitiert und schließlich am 1. November angefangen.

Wie waren deine ersten Eindrücke vom Haus?

Ich kannte das Haus und die Menschen schon von meiner Hospitation im Sommer. Das Willkommen war sehr herzlich. Ich bin schnell mit allen ins Gespräch gekommen. Es gab also schon Brücken, und ich habe mich sofort gut gefühlt.

Was reizt dich am Leben im Vogelsberg und in der Gemeinschaft?

Mir gefällt der Ort, die Ruhe. Während der Pandemie bin ich von Kassel nach Berlin gezogen – das war eine harte Zeit. Ich durfte viele Menschen kennenlernen und schätzen, doch der Lärm, der Verkehr und die unzähligen Baustellen waren sehr belastend. Hier hingegen könnte wirklich meine neue Heimat entstehen. Die Art, wie die Anthroposophie hier gelebt wird, ist für mich auf jeden Fall ein wichtiger Teil dieser Wahlheimat.

Welche Vorteile siehst du in der Wohnform, wie sie hier gelebt wird – Wohnen und Arbeiten am gleichen Ort?

Diese Frage wird mir oft gestellt. Man ist hier mittendrin – und ich empfinde das als sehr positiv. Ich war bereits im Werkhof Wohnbereichsleiterin, das ist also ein vertrautes Arbeitsfeld für mich. Damals habe ich in der Gruppe gelebt, was auch meinen Kindern sehr gefallen hat. Im Vergleich zu der winzigen Wohnung im Druseltal erscheint mir das Leben hier wie purer Luxus! Die Qualität des Wohnens und Lebens in einer Gemeinschaft, die von der Anthroposophie geprägt ist, ist wirklich etwas Besonderes.

Was macht dir an deiner Arbeit Freude? Siehst du auch Herausforderungen?

Ein Haus mit zwei Flügeln als neues Konzept in der Einrichtung stellt natürlich eine Herausforderung dar. Wie kann ich als Hausverantwortliche beiden Seiten gerecht werden? Eine praktikable Lösung ist, an einem Tag im Osten und am nächsten im Westen zu sein – so wissen Bewohner:innen und Kolleg:innen immer, wo ich bin.

Meine Vision ist, dass jeder Flügel seine eigene Identität entwickelt und beide dennoch in geschwisterlicher Weise miteinander verbunden bleiben – im Einklang mit der gesamten Gemeinschaft. Daran möchte ich arbeiten. Mit den Bewohner:innen ist jeder Tag neu und niemals langweilig. Ich bin sehr froh, dass wir ein Team haben, das den Überblick behält und ausgesprochen kompetent ist.

Danke für das spannende Gespräch. Ich wünsche Dir von Herzen, dass Du Deine Pläne gut umsetzen kannst! <<

43 JAHRE WOHNEN UND BAUEN

Bauen für Generationen

Von Markus Fischer

Im Oktober 1982 zogen sechs Bewohnerinnen und Bewohner gemeinsam mit einem Hausverantwortlichenpaar in die Villa ein – das erste Zuhause unserer Gemeinschaft. Das Gebäude wurde damals in liebevoller Eigenleistung von Eltern und Mitarbeitenden notdürftig renoviert. Schon bald folgten das Schloss und das Gutshaus in Stockhausen, die zunächst in dem Zustand bezogen wurden, wie sie Baron Riedesel der Gemeinschaft zur Anmietung anbot.

Ende der 1980er-Jahre erfuhr das Schloss Stockhausen durch die neue Eigentümerin, die Michael-Stiftung Darmstadt, eine umfassende Sanierung. Etwa zur gleichen Zeit entstanden die Neubauten in Altenschlirf – solide und zweckmäßig, nach dem Standard der Zeit.

In den 1990er- und 2000er-Jahren kamen weitere Gebäude hinzu, meist im Bestand übernommen und nur leicht an unsere Bedürfnisse angepasst. Erst mit dem Magda-Hummel-Haus 2020 konnte die Gemeinschaft wieder einen modernen Neubau verwirklichen – ein wichtiger Meilenstein nach fast 30 Jahren.

Altbestand mit Zukunft: unsere baulichen Aufgaben

Seit einigen Jahren beschäftigen wir uns intensiv mit der Frage, wie wir unseren Gebäudestand behutsam, aber konsequent in die

Zukunft führen können. Viele unserer Häuser stammen aus den 1980er- und 1990er-Jahren – sie sind solide gebaut, doch ihre Anforderungen an Energieeffizienz, Barrierefreiheit und Brandschutz entsprechen längst nicht mehr den heutigen Standards. Unsere Ziele dabei sind klar:

- zeitgemäße energetische Sanierung,
- barrierefreie Zugänglichkeit und Nutzbarkeit für Bewohnerinnen und Bewohner,
- Aktualisierung der Brandschutzvorgaben.

Dabei geht es um mehr als nur um Technik und Gesetze: Es geht um Lebensqualität – für die Menschen, die hier wohnen und arbeiten.

Wohnen für Menschen – für Begleitete und Begleitende gleichermaßen

Neben den Wohnhäusern unserer Bewohnerinnen und Bewohner rücken auch die Wohnungen der Hausverantwortlichen und Mitarbeitenden zunehmend in den Fokus. Denn gutes Wohnen ist Grundlage für gutes Arbeiten und für lebendige Gemeinschaft. So konnten wir im vergangenen Jahr in der Petersmühle die Hausverantwortlichenwohnung umbauen und dadurch neuen Wohnraum für eine Bewohnerin schaffen. Eine kleine bauliche Maßnahme, aber ein großer Gewinn für alle Beteiligten: Aus einem Doppelzimmer wurden zwei Einzelzimmer und eine neue Bewohnerin fand ein passendes Zuhause. >>

Erneuerung des Dachstuhls Georgshaus



>> Auch im Georgshaus stand dieses Jahr eine größere Baumaßnahme an: Das Dach musste komplett erneuert werden, da tragende Balken im Laufe der Zeit durchgefault waren. In nur sechs Wochen gelang es – dank der großartigen Arbeit der beteiligten Handwerksbetriebe –, den Dachstuhl komplett neu aufzustellen und das Dachgeschoss energetisch auf den neuesten Stand zu bringen. Dabei wurde auch die Hausverantwortliche Wohnung modernisiert – ein Beispiel dafür, wie notwendige Sanierung und Zukunftsbau Hand in Hand gehen können.

Wohnraum als Schlüssel für Gemeinschaft

Wir merken zunehmend, dass Wohnraum ein entscheidender Faktor dafür ist, neue Mitarbeitende zu gewinnen. Immer mehr Ein-

richtungen werben mit der Kombination aus Arbeitsplatz und Wohnmöglichkeit; denn auch auf dem Land ist bezahlbarer Wohnraum knapp.

Für unsere Gemeinschaft bedeutet das: Wir wollen und müssen Wohnmöglichkeiten in direkter Nähe zu unseren Häusern schaffen. So können Wege verkürzt, Fahrzeiten reduziert und die Verbundenheit zur Gemeinschaft gestärkt werden. Nähe fördert Begegnung, die wiederum die Grundlage für gelebte Inklusion ist.

Unser Lebensgemeinschaftsprojekt kann nur dann gelingen, wenn alle Menschen – Bewohner:innen, Mitarbeitende, Hausverantwortliche – ein Zuhause finden, das Begegnung ermöglicht. So wird Inklusion im Alltag lebendig und der Gemeinschaftsgeist wächst weiter.

Ein Blick nach vorn: Gutshaus und „Bauen 33“

Im kommenden Jahr steht die nächste Etappe an: Die Hausverantwortliche Wohnung im Gutshaus, seit den 1980er-Jahren unverändert, soll modernisiert und erweitert werden. Im Dachgeschoss möchten wir zusätzlichen, dringend benötigten Wohnraum für Mitarbeitende schaffen.

Doch diese Wohnungen werden nicht durch öffentliche Kostenträger refinanziert. Daher sind wir für diese wichtigen Projekte besonders auf Unterstützung durch Spenden angewiesen. Unser großes Zukunftsprojekt „Bauen 33“ bündelt viele der Aufgaben, die sich uns stellen: energetische Sanierung, Brandschutz, Barrierefreiheit und die Schaffung neuen Wohnraums für Menschen mit und ohne Assistenzbedarf.

Der Förderverein der Gemeinschaft hat uns bereits eine jährliche Unterstützung von mindestens 50.000 € zugesagt. Dafür sind wir von Herzen dankbar! Doch um alle geplanten Maßnahmen umsetzen zu können, brauchen wir weitere finanzielle Hilfe.

Wenn Sie mithelfen, unsere Häuser fit für die Zukunft zu machen, helfen Sie nicht nur beim Erhalt von Gebäuden. Sie bauen mit an Lebensräumen, in denen Menschen mit und ohne Hilfebedarf gemeinsam leben, arbeiten und wachsen können. <<



Markus Fischer, Geschäftsführung
Bauen und Immobilien

Bauen für Generationen heißt Zukunft gestalten – heute, für morgen, für alle. Wenn Sie Fragen zu den Projekten unserer Gemeinschaft haben, stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

Spendenkonto der Gemeinschaft Altenschlirf
Gemeinschaft Altenschlirf
Volksbank eG
IBAN DE82 5006 9146 0001 0024 06
BIC GENODE51GRC

Einfach Online-Spenden!



Kontakt
Ulrike Härtel
E-Mail: uhaertel@gemeinschaft-altenschlirf.de
Tel.: +49 6647 9606-690

Die Grundlagen der Anthroposophie kennenlernen und in die Umsetzung bringen

Der Anthropoi Bundesverband hat in Zusammenarbeit mit regionalen Institutionen in Berlin-Brandenburg und Nordrhein-Westfalen die Weiterbildung „Anthroposophisches Grundlagenjahr“ entwickelt und bereits umgesetzt. Gemeinsam mit Sonja Zausch von Anthropoi ist nun ein Programm für die hessischen Einrichtungen entstanden, das bei Campus am Park stattfinden und damit auch in Hessen an den Start gehen wird. Von Paulus Schürmann

Der Wunsch nach einer solchen Weiterbildung, in der grundlegende anthroposophische Inhalte für Fachkräfte ohne explizit anthroposophisch ausgerichtete Ausbildung praxisnah vermittelt werden, wurde bereits vor über zwei Jahren sowohl von der Gemeinschaft Altenschlirf als auch von den Lebensgemeinschaften Sassen und Richthof an den Campus herangetragen.

Die Weiterbildung vermittelt in sechs aufeinander aufbauenden Modulen die grundlegenden Zugänge zur Anthroposophie mit Blick auf die Zusammenarbeit mit Menschen mit Assistenzbedarf. Ausgehend von diesem sozialtherapeutischen Kontext soll ein inhaltlicher Diskurs eröffnet werden, der die jeweiligen Themen sprachlich und inhaltlich in unsere heutige Zeit sinnvoll einfließen lässt. Die Grundlagen, die auf den Erkenntnissen Rudolf Steiners beruhen, werden also in einem zeitgemäßen Ansatz vermittelt. Außerdem ermöglicht die in der Weiterbildung zur Anwendung kommende „triale Methode“ – Wissensvermittlung, Praxistransfer und künstlerisch-therapeutische Aktivitäten – einen ganzheitlichen Zugang zu den Inhalten und Themen.

Im ersten Modul wird es eine Einführung in die verschiedenen Lebens- und Arbeitsfelder

des anthroposophischen Impulses und seiner Gründerfigur Rudolf Steiner geben. Begleitet wird dies durch Einblicke und Erfahrungsmöglichkeiten in die Eurythmie. Diesen Einstieg vertieft das zweite Modul in Bezug auf das Menschenbild der Anthroposophie. Im dritten Modul werden, ausgehend von der Menschenkunde, die Entwicklungsrhythmen im Lebenslauf in ihren jeweiligen Bedeutungen thematisiert – wiederum unter Begleitung verschiedener künstlerischer Übungen. Die zwölf Sinne des Menschen behandelt Modul 4: Mit Bewegung, Malen und Sprachübungen werden verschiedene konkrete Perspektiven auf die Begleitung von Menschen mit Assistenzbedarf eröffnet. Im fünften Modul wird der „Heilpädagogische Kurs“ Rudolf Steiners besprochen und diskutiert, begleitet von heileurythmischen Elementen. Modul 6 wendet sich schließlich Fragen der Spiritualität im Kontext der Anthroposophie zu, bevor an einem Abschlussstag die Weiterbildung als Ganzes noch einmal ihre Vergegenwärtigung findet.

Die Teilnehmenden dürfen sich als lernende und vertraute Gemeinschaft erleben, in der sie Fragen, Bedenken und Neugierde vorbehaltlos formulieren und in den gemeinsamen Dialog einbringen können. Dabei richtet sich das Weiterbildungsangebot an Mit-



Bild: Hagar Geyer

arbeitende in sozialtherapeutischen, anthroposophisch orientierten Organisationen, die bisher keine grundlegenden anthroposophischen Vorkenntnisse haben. Die Weiterbildung ist folglich nicht für Menschen geeignet, die seit Jahren mit der Anthroposophie verbunden sind und bereits ein Verständnis davon haben. Da die Module aufeinander aufbauen, wodurch eine zunehmende Vertiefung der Themen innerhalb einer konstanten Lerngruppe beabsichtigt ist, können sie nicht einzeln, sondern die Weiterbildung nur als Ganzes gebucht werden. Der direkt am Schlosspark von Stockhausen gelegene Campus am Park – staatlich anerkannte Fachschule für Sozialwesen – bildet Menschen im Bereich Heilerziehungspflege aus. <<



Infos zum Angebot, zum Konzept, den Schulungen und den Partnern unter campus-am-park.de

Anmeldung unter:
anmeldung@campus-am-park.de





ABSCHIED VON KATHLEEN DANIELA GROH

Leises Auftreten, starke Wirkung

Mit ihrer ruhigen, kompetenten Art hat Kathleen Daniela Groh die Entwicklung der Gemeinschaft fast 30 Jahre lang bereichert. Mit ihrem Ruhestand geht eine Ära zu Ende: Seit 1996 prägte sie als Hausverantwortliche das Zusammenleben im Georgshaus. Von Laura Krautkrämer, im Gespräch mit Anne Gründler und Wolfgang Kuchenbuch.

Kathleen Daniela Grohs Zeit in der Gemeinschaft ist aufs Engste mit dem Georgshaus verbunden. Sie half nicht nur beim Aufbau des Hauses, in dem zeitweise bis zu elf Bewohner:innen lebten, sondern ergriff auch das große Gelände um das Haus. Die ausgebildete Erzieherin hatte zuvor an einer heilpädagogischen Schule in Marburg gearbeitet und brachte viel Erfahrung und Einfühlungsvermögen mit.

Unter ihrer Leitung wurde das Georgshaus zu einem Ort, an dem Menschen mit und ohne Hilfebedarf in familiärer Nähe gemeinsam ihren Alltag gestalten. Für sie war dies keine Arbeit im herkömmlichen Sinn, sondern Lebensgestaltung aus innerer Überzeugung.

Kompetent und empathisch.

Über viele Jahre war Kathleen Daniela Groh zudem die erste Ansprechpartnerin für Familien, die sich für einen Platz in der Gemeinschaft interessierten. Sie führte unzählige Gespräche, begleitete Eltern und junge Menschen beim Kennenlernen unserer Häuser und Werkstätten und vermittelte ihnen ein Gespür dafür, was das Leben hier ausmacht. Ihr Blick war stets aufmerksam, ihr Urteil fein. Mit großer Geduld und Empathie setzte sie sich für Menschen ein, deren Lebensweg nicht einfach war – und blieb oft sogar dann in Kontakt, wenn sich kein Platz finden ließ. In all diesen Jahren suchte Kathleen Daniela Groh nie das Rampenlicht, sondern wirkte mit ruhiger Präsenz aus dem Hintergrund. Kolleg:innen schätzten ihre Fähigkeit, Dinge präzise zu beobachten und treffend auf den Punkt zu bringen. Und trotz ihrer Zurückhaltung hatte sie eine spürbare Wirkkraft: Man nahm sie wahr, sobald sie den Raum betrat.

Auch über die Gemeinschaft hinaus setzte sie Impulse. Sie hat von Anfang an die Interessen der Gemeinschaft auf Bundes- und Landesebene im Anthropoi Bundesverband vertreten und Aufgaben übernommen. Zudem arbeitete sie im Paritätischen Wohlfahrtsverband auf Kreisebene und war lange im Fachbereich Behindertenhilfe auf Landesebene aktiv. Diese Arbeit im Außen war ihr sehr wichtig, sozialpolitische Veränderungen wollte sie wahrnehmen und sich mit ihnen auseinandersetzen. Mit ihrer Erfahrung spannte sie den Bogen von der Gründergeneration hin zu den heutigen Hausverantwortlichen.

Nach fast drei Jahrzehnten hat sie ihren Lebensmittelpunkt nun in den Norden verlegt. Wir danken ihr von ganzem Herzen für ihr großes Engagement und wünschen ihr für ihre Zukunft alles Gute! <<

Sie lesen gerne den Altenschlirfer Brief, aber er gehört gar nicht Ihnen?

Oder Sie sind der Meinung, Ihre Freunde, Kollegen und Nachbarn sollte ihn auch lesen?

Dann schicken Sie uns eine E-Mail und wir nehmen Sie mit Freude in den Verteiler auf.

info@
gemeinschaft-
altenschlirf.de



Leben. Arbeiten. Begleiten.

In der Gemeinschaft Altenschlirf gestalten seit über 40 Jahren Menschen mit und ohne Hilfebedarf ein lebendiges Miteinander, basierend auf dem anthroposophischen Menschenbild. Für unser Gutshaus im Schlosshof Stockhausen, in dem zehn Menschen mit Hilfebedarf leben, suchen wir zum Sommer 2026 oder früher engagierte Menschen für die Hausverantwortung.

Hausverantwortung m/w/d in Vollzeit

Das bringen Sie mit

- Bereitschaft, in einer Lebensgemeinschaft tätig zu sein und leben zu wollen, gerne gemeinsam mit Ihrer Familie
- Ausbildung im pädagogischen, sozialen oder pflegerischen Bereich
- Persönliche Nähe zur Anthroposophie

Das erwartet Sie

- Eine sinnerfüllte Tätigkeit in einer besonderen Gemeinschaft
- Eine Dienstwohnung im Gutshaus
- Gelebte Selbstverwaltung nach „Wege zur Qualität“
- Vergütung in Anlehnung an den TVöD
- Ein vielseitiges Kultur- und Gemeinschaftsleben

Wir freuen uns darauf, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen!



Impressum

Redaktion

Öffentlichkeitsarbeitskreis
der Gemeinschaft Altenschlirf:
Ulrike Härtel
Tobias Raedler (v.i.S.d.P.)
Darja Seeger
Corinna Kuchenbuch
Cornelius Osthaus

Lektorat und Korrektorat

Katrin Schlechtriemen

Graphische Umsetzung

Ulrike Härtel

Fotos

Ulrike Härtel

Herausgabe

Gemeinschaft für Heilpädagogik
und Sozialtherapie e. V.

Müser Straße 1
36358 Herbstein-Stockhausen
Tel. 06647-96060 · Fax 06647-9606-179
info@gemeinschaft-altenschlirf.de
www.gemeinschaft-altenschlirf.de

Der Altenschlirfer Brief ist auf 100% Altpapier
gedruckt (FSC und EU-Ecolabel zertifiziert)

Termine 2026

Tage der Begegnung
für Eltern und Angehörige
17.-19. April 2026

Johannimarkt in Stockhausen
20.-21. Juni 2026
Sommerurlaub
27. Juni - 12. Juli 2026

Mildtätigkeit

Die Gemeinschaft für Heilpädagogik und Sozialtherapie e. V. ist als gemeinnützige und mildtätige Einrichtung vom zuständigen Finanzamt anerkannt. Ihre Spende kann daher bis zu einer Höhe von 20 % Ihres Einkommens steuerlich geltend gemacht werden. Für Spenden stellen wir Ihnen eine Zuwendungsbescheinigung automatisch zu.

Spendenkonto Gemeinschaft Altenschlirf

Gemeinschaft Altenschlirf
Volksbank eG
IBAN DE82 5006 9146 0001 0024 06
BIC GENODE51GRC

Spendenkonto Michael-Verein

Michael-Verein – Förderkreis der
Gemeinschaft Altenschlirf e. V.
Wiesenstraße 10
63674 Altenstadt
Frankfurter Sparkasse
IBAN DE07 5005 0201 0000 2092 44
BIC HELADEF1822



Gemeinschaft Altenschlirf
Müser Straße 1
36358 Herbstein
info@gemeinschaft-altenschlirf.de
www.gemeinschaft-altenschlirf.de

